

Martina Niedhammer (Collegium Carolinum)

Die Entdeckung der Muttersprache oder wie man spricht, so schreibt man?

Normierungsstrategien „kleiner“ Sprachen in Europa: Das Okzitanische, Jiddische und Belarussische

Habilitationsprojekt (Abstract)

Ein Volk, das nicht einmal die Hälfte der Komponenten des Gesamtlebens der anderen Völker besitzt, auch nicht in dem kleinen Umfange, der ihm nach der Zahl seiner Angehörigen angemessen wäre, ein Volk, welchem es an allem mangelt, von der materiellen Selbstverwaltung angefangen, bis zum geistigen Selbstbewusstsein, das die Selbstregierung verleiht, das ist das unsere.¹

Als der tschechische Schriftsteller Jaroslav Hilbert diese Zeilen im Jahre 1907 veröffentlichte, war das Konzept des „kleinen“ Volkes eine in Ostmitteleuropa vieldiskutierte Denkfigur. Wie konnte man die eigene „Kleinheit“ überwinden, die gleichermaßen aus der Tatsache resultierte, dass man in politischer Hinsicht einen peripheren Status besaß, wie auch aus dem Bewusstsein, dass die eigene Sprache und die in ihr verfassten Äußerungen außerhalb der „eigenen“ Reihen kaum rezipiert wurden? Mochten sich diese Fragen für das Tschechische stellen, dessen moderne Schriftsprache seit dem frühen 19. Jahrhundert kontinuierlich ausgebaut worden war, um wieviel mehr waren sie bei denjenigen Sprachen anzutreffen, die noch nicht einmal über einen verbindlichen Schriftstandard verfügten und daher selbst von ihren eigenen Sprechern vielfach nicht als „vollwertiges“ Ausdrucksmittel betrachtet wurden? „Unterjochtes Wort, du, heimisches Wort! Erklänge doch über dem Heimatland: Denn unsere heimische Sprache, wenn sie auch eine elende Sprache ist, ist trauter als die reichste fremde“ dichtete der spätere belarussische Nationalschriftsteller Janka Kupala 1908.²

Anknüpfend an diesen Diskurs untersucht vorliegendes, ab Mai 2020 von der DFG gefördertes Habilitationsprojekt den Normierungsprozess dreier „kleiner“ europäischer Sprachen (Okzitanisch, Jiddisch, Belarussisch) aus kultur- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive interdisziplinär an der Schnittstelle von Geschichts- und Sprachwissenschaft. Damit möchte es einen neuen Blick auf nation

¹ *Hilbert*, Jaroslav: Wir tschechischen Schriftsteller. In: *Čechische Revue* 1/3 (1906/07), 219–225, hier 219 f.

² *Kupala*, Janka: *Rodnae slova*. Zitiert nach: Weißrussische Anthologie. Ein Lesebuch zur weißrussischen Literatur (mit deutschen Übersetzungen), hg. von Ferdinand *Neureiter*. München 1983, 54 f, hier 55.

und region building-Prozesse im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts werfen. Zum einen stellt es den in der Forschung häufig ignorierten konstruktivistischen Charakter von Sprache in den Mittelpunkt, indem es nach den sprachplanerischen Strategien fragt, die Sprachaktivisten wählten, um „ihre“ Sprache gesellschaftlich zu verankern. Mithilfe verbindlicher Normen für Orthographie und Grammatik sowie gezielter Wortschatzanreicherung versuchten sie, einen einheitlichen Sprachstandard zu schaffen (Korpusplanung). Zugleich waren sie bestrebt, diesen Standard unter den Sprechern, die für den erweiterten Gebrauch ihrer meist nur mündlich verwendeten Muttersprache kaum sensibilisiert waren, durchzusetzen (Statusplanung). Zum anderen möchte das Vorhaben einem bis heute in der Nationalismus- und Regionalismusforschung geläufigen Trend entgegensteuern, der meist einen klaren Fokus auf West- oder Osteuropa legt, und stattdessen eine „Differenzbestimmung“ (Ulrike von Hirschhausen / Jörn Leonhard), eine systematisch vergleichende Untersuchung anhand ausgewählter Parameter, unternehmen. Diese kann, so die These, überraschende Ähnlichkeiten zwischen „westlichen“ und „östlichen“ Prozessen kollektiver sprachlicher Identitätsbildung aufzeigen und somit die Vielfalt nationaler und regionaler Sprachbewegungen als gesamteuropäisches Phänomen sichtbar machen.

Dabei stehen folgende Aspekte im Zentrum:

1. die politischen und sozialen Kontexte, in denen die Sprachkodifizierung von stat-
ten ging,
2. das Verhältnis von Peripherie und Zentrum respektive die Rolle von Übergangs-
räumen für die Arbeit der Sprachaktivisten,
3. der linguistische Referenzrahmen, den die Spracherneuerer für ihre Kodifizie-
rung wählten,
4. imaginäre Gegner und Gegenbilder, an denen sich die Spracherneuerer abarbei-
teten und die daher über institutionelle und staatliche Gegenkräfte Aufschluss
geben können,
5. die Frage nach Prestige, also den Wegen, wie – in den Worten Pierre Bourdieus
– kulturelles Kapital für die zu kodifizierenden Sprachen angehäuft wurde, um
ihre soziale Akzeptanz zu erhöhen sowie
6. die Adressatenkreise und die Art und Weise der Kontaktaufnahme, welche die
Spracherneuerer wählten, um ihr Zielpublikum möglichst wirkungsvoll anzu-
sprechen und auf diese Weise Multiplikatoren für ihr Sprachprojekt zu gewin-
nen.

Kontakt:

Dr. Martina Niedhammer

Collegium Carolinum

Hochstr. 8

81669 München

martina.niedhammer@collegium-carolinum.de